

Maya Nadig im Gespräch: Prof.Dr. Maya Nadig (Universität Bremen, Fachbereich Kulturwissenschaft) im Gespräch mit Dr. Wolfgang Hegener am 2. Mai 1998 in Berlin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

(2000). Maya Nadig im Gespräch: Prof.Dr. Maya Nadig (Universität Bremen, Fachbereich Kulturwissenschaft) im Gespräch mit Dr. Wolfgang Hegener am 2. Mai 1998 in Berlin. *Journal für Psychologie*, 8(1), 49-58. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28536>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Person und Wissenschaft

Maya Nadig im Gespräch

Prof. Dr. Maya Nadig (Universität Bremen, Fachbereich Kulturwissenschaft) im Gespräch mit Dr. Wolfgang Hegener am 2. Mai 1998 in Berlin. Das Interview wurde zusammen mit Dr. Heidi Möller geplant und bearbeitet.

JFP: Frau Nadig, Sie sind Ihrer Ausbildung nach Psychoanalytikerin und Ethnologin und besonders bekannt geworden durch Ihre Arbeiten mit mexikanischen Bäuerinnen und danach mit einer Untersuchung der eigenen Kultur, nämlich über Frauen im Pfäffikon im Züricher Oberland. Die erste Frage ist nun, wie Sie überhaupt zu dieser Art von Forschung gekommen sind. Die ist nicht ganz üblich für eine Sozialwissenschaftlerin und für den universitären Betrieb.

NADIG: Ja, das war so, daß ich schon früh, schon in der Schule, mich sehr für Psychologie interessiert habe. Aber dieses Psychologiestudium war in meiner Familie ausgesprochen verrufen, etwas nicht Auszuführendes, und so hab ich angefangen mit einem Studium in Geisteswissenschaften, mit Französisch, Deutsch und Geschichte. Ich war in München, habe dort '68 erlebt und bin immer mehr zum politischen Interesse gekommen. Dieses Studium habe ich dann aber relativ schnell in Zürich als Sekundarlehrerin abgeschlossen. In dieser Zeit habe ich eine Analyse angefangen, nach '68. Als ich zurückkam nach Zürich, wurde mir bewußt, wie stark meine eigene familiäre Geschichte in diesen Spannungsfeldern, diesen sozialen Spannungsfeldern liegt, und daß das Subjekt eine Hilfe braucht, um damit fertigzuwerden. Ich habe dann sofort angefangen, Klinische Psychologie zu studieren und mir mit dem Lehrerberuf das Geld dazu verdient.

JFP: War das ein eigener Studiengang?

NADIG: Ja, Klinische Psychologie war ein eigener Studiengang. Studiert habe ich vor allem bei dem Psychoanalytiker Ulrich Moser, zusammen damals mit Marianne Leuzinger. Und bei der Arbeit in der Schule hatte ich immer das Gefühl, da fehlt was, diese Vermittlung von reinen Inhalten kann es

nicht sein. Es sind Subjekte, die da sitzen, und nicht nur pädagogische Objekte. Gleichzeitig war ich aktiv in politischen Gruppen und hatte von daher den Eindruck, daß in der Psychologie etwas fehlt. Es ist wirklich für mich immer eine Frage gewesen, wie kriegt man das zusammen. In den politischen Gruppen war es gleichzeitig verboten, psychologisch zu denken. Ich habe nicht erzählt, daß ich in Psychoanalyse bin. Ja und in dieser Schule, wo ich damals Hilfslehrerin war, das war ein Gymnasium, da war Mario Erdheim in der gleichen Klasse Lehrer für Geschichte und ich für Französisch. Wir waren so anders bei den Notenkonferenzen, es wurde spürbar, daß wir zwei Linke waren. Da haben wir uns kennengelernt, und so kam plötzlich die Ethnologie hinein.

JFP: War Mario Erdheim damals schon an Ethnologie interessiert?

NADIG: Er hatte schon abgeschlossen, er hat primär Ethnologie studiert. Ich war nach meinem Studium der Klinischen Psychologie mit Schwerpunkt Psychoanalyse schon in Ausbildung am psychoanalytischen Institut und er dann auch, als Ethnologe. Weil ich nur das psychologische Diplom hatte, habe ich noch ein Zusatzstudium in Ethnologie gemacht. Da fing schon diese Geschichte der Verschränkung an. Man könnte sagen, die Anfänge waren Zufälle, doch plötzlich wurde das zu einem Milieu in Zürich, wo Parin und Morgenthaler sich gefunden haben. Dieses ganze Züricher Milieu hat immer all die Leute stark angezogen, die sich mit diesen beiden Seiten, Politik und Psychoanalyse, beschäftigt haben. Wir waren in der 68er Bewegung und ihren Nachwehen engagiert, jeder in ganz verschiedenen Bereichen. Ich bin in dieser Zeit in der Frauenbefreiungsbewegung aktiv ge-

worden. Ich weiß noch, ich sagte zum Ulrich Moser: »Ich möchte gern in Mexiko eine Untersuchung machen bei Indianerinnen und möchte verstehen, wie sie ihre indianische Kultur heute erleben. Ich möchte das mit Gesprächen machen«. Und er meinte: »Ja, Sie sollten auch Rorschach-Tests durchführen«. Das fand ich enttäuschend. Ich hab dann diese Arbeit primär ethnologisch ausgerichtet und nicht mehr für die Psychologie geschrieben. Das hat mich sehr beeinflusst, weil ich mich sehr früh gezwungen sah, die rein psychoanalytischen Begrifflichkeiten zu umgehen bzw. zu explizieren und nicht nur zu vertiefen. So habe ich in der Arbeit die Feldforschung nicht primär als ein psychoanalytisches Setting dargestellt, wie Parin und Morgenthaler das gemacht haben. Gerade weil sich die Arbeit nicht nur am Therapeutischen angelehnt hat, wurde die Ethnopsychanalyse in der Ethnologie überhaupt akzeptierbar. Obwohl ich einen anderen methodischen Ansatz verfolgt habe als Morgenthaler, Parin und Parin-Matthey, waren ihre Werke fundamental wichtig und Vorbild für meine Arbeit. JFP: In ihren Studien ist das psychoanalytische Setting als Forschungsinstrument eingesetzt worden.

NADIG: Parin und Morgenthaler arbeiteten mit dem Zelt und der Couch. In meiner Arbeit, da war ich allein in dem Dorf, es fehlte mir eine Supervisionsgruppe. Das waren ethnologische Gespräche, wir saßen meistens in Küchen oder vor den Häusern. Es war der Versuch, diesen Prozeß festzuhalten und im Detail zu dokumentieren, wie das Zusammenspiel von zwei Subjekten aus verschiedenen Kulturen sich entwickelt. Wobei ich sehr bemüht war, meine eigene Beteiligung daran darzustellen, was bisher nicht so gemacht worden war. Ich weiß noch, Mario Erdheim hat dann immer gefragt: »Wo ist deine Irritation? Es muß nachvollziehbar sein, warum du das wichtig findest«. Es war schon eine große Herausforderung, das so zu entwickeln. Und es war damals für gewisse Leute in der Eth-

nologie ein Schock, daß man so das Eigene darstellen und einbeziehen kann. Wir werden später vielleicht darauf kommen, denn hier sehe ich den Bezug zu den postmodernen erkenntnistheoretischen Ansätzen, wo es um die Positionalität der Erkenntnis, um den Standort und das Prozeßhafte geht.

JFP: Das war die erste größere Feldforschung, die Sie zwischen 1975 und 1977 in Mexiko durchgeführt haben. In den 80er Jahren hat sich dann das Projekt zur Frauenkultur im Züricher Oberland angeschlossen. Hier sind Sie dazu übergegangen, wenn ich das richtig verstehe, die ethnopsychanalytische Methode auf die eigene Kultur anzuwenden. Was in diesem Instrument selbst schon angelegt ist, da es immer von zentraler Wichtigkeit ist, ist die eigenen kulturellen Voraussetzungen mit zu reflektieren.

NADIG: Ich habe davor noch eine Untersuchung bei den Mayas in Yukatan gemacht, wo ich versuchte, die kulturelle Konstruktion des Mutterbildes zu erforschen. Es ist lustig, ich habe kürzlich diese Materialien wieder hervorgeholt und mich gefragt, was für eine Rolle haben dabei der Körper und die Körperlichkeit, die Erotik und die Sinnlichkeit gespielt? Meine ganzen Notizen sind voll von solchen Bezügen, aber ich habe sie damals nicht dargestellt in den wissenschaftlichen Arbeiten. Jetzt erst habe ich über die Bedeutung der körperhaften Kommunikation eine kleine Arbeit geschrieben, und da spielt die Beziehung eine Rolle, die Bedeutung von Übertragung und Gegenübertragung, aber auch von realen körperhaften Momenten. Ja und dann, als ich zurückkam - ich habe die ganze Zeit über als Psychoanalytikerin gearbeitet und am Ethnologischen Institut entweder Lehraufträge durchgeführt oder als Assistentin gearbeitet - wurde ich vom schweizerischen Nationalfonds, der einen ausgeschriebenen Schwerpunkt über kulturelle Vielfalt und nationale Identität verwaltet, gefragt, ob ich Interesse an einer Studie über geschlechtsspezifische Identitäten in der Schweiz hätte. Ich habe

dieses Angebot angenommen, weil ich inzwischen schwanger war und die Vorstellung hatte, ich muß jetzt mein wissenschaftliches Feld umpolen. Ich kann nicht mehr so häufig nach Mexiko reisen, und es ist eine gute Möglichkeit, in der Schweiz vor Ort eine Forschung zu ähnlichen Fragen durchzuführen, wie sie mich in Mexiko beschäftigt haben. Es ging darum, was für kulturelle Räume Frauen in einer spezifischen Kulturform entwickeln. Und diese spezifischen Räume wollte ich sowohl ökonomisch wie kulturell und von ihrer Bedeutung für die Subjekte her durchleuchten. Ich hab den Vorschlag gemacht, das Gleiche in der Schweiz zu untersuchen. Und es war sehr eigenartig, weil es war doch eine Art Sprung aus der Ethnologie, aus dieser klassischen Ethnologie, in die eigene Gesellschaft, die in ihrer extremen Diversität und in ihrer Aufgesplittertheit überhaupt nicht mehr mit den gleichen Methoden angegangen werden kann. Da ist ein ganz anderer Ansatz nötig, auf jeden Fall ein anderer theoretischer Bezugspunkt. Es ist nicht möglich, sich diesen Gesamtbezug vorzustellen, wie das vorher gegenüber der Otomi-Kultur möglich zu sein schien, auch wenn dieser, wie man heute sagen würde, z.T. ein ethnologisches Konstrukt war, aus der kulturellen Differenz heraus entstanden. Der Vortrag, den ich heute gehalten habe, der ging über diese Studie im Züricher Oberland, und ich habe bei der Vorbereitung gemerkt, wie das Resultat dieser Arbeit die postmoderne Gesellschaft fast perfekt darstellt. Alles, was wir z. B. beschrieben haben an kultureller Vielfalt und Pluralität, die ununterbrochene Bewegung und Neuerfindung von kulturellen Räumen durch Frauen, paßt dazu. Nur hatten wir am Anfang immer noch nach dem Gemeinsamen, einer gemeinsam geteilten Hintergrundfolie der Frauen in der Gemeinde Pfäffikon gesucht. Wir kamen aber immer mehr darauf, daß die Frauen mobil sind, gar nicht von hier, umgezogen, gereist, gewandert, entwurzelt. Es gibt keine gemeinsame Hinter-

grundfolie. Das hatten wir vorher nicht als Konzept klar gesehen, es war ein Arbeitsprozeß, das theoretisch klarzukriegen. Aber heute hab ich das ganze Vokabular dazu. Eigentlich fanden wir in dieser Studie die Thesen der Kulturwissenschaft sehr stark bestätigt, daß im Zuge von Modernisierung und Globalisierung Entwurzelung stattfindet, Auflösung von lokalen Bindungen sowie des normativen Konsenses und gleichzeitig eine starke Beeinflussung durch Symbole und Werte, die aus einer Weltkultur stammen. Dies wird aber ganz stark konterkariert und kontrapunktiert durch die alltäglichen Aktivitäten der Menschen, die diese globalisierenden und sie mobilisierenden Tendenzen zwar aufnehmen, sie aber gleichzeitig wieder im Alltag lokal verarbeiten, mit neuen Bedeutungen füllen und sie zum Teil verändern im Dienste der eigenen Interessen. Ich meine etwa mediale Techniken, Verkehrstechniken und Fernsehen, die Zunahme von Informiertheit. Wir haben nicht eine Verarmung oder Homogenisierung im kulturellen Leben von Frauen durch die Globalisierungsprozesse festgestellt, sondern eher eine Pluralisierung und Diversifizierung, die wirklich eine Vielfalt von Subjekten in ihrer ganz verschiedenen Anlage erlaubt.

JFP: So daß man nicht mehr vom Gesamtsubjekt Frau sprechen kann, sondern von verschiedenen und pluralen Entwürfen.

NADIG: Ja, das konnte man in der indianischen Gesellschaft auch nicht machen, von einem Gesamtsubjekt sprechen. Ich hoffe, ich hab das gezeigt, wie verschieden die Subjekte sind, aber doch, daß es als Hintergrundorientierung eine gemeinsame Vorstellung der Frauenrolle noch gibt, eine Vorstellung über das, was sich für eine Frau ziemt. Das hat sich aber sehr verändert. In all den Frauengruppen und Gesprächen mit Frauen haben wir eine Differenzierung und Pluralisierung von Normen und Werten sowie an Lebensformen festgestellt.

JFP: So ist durch diese Studien gewissermaßen der Bogen gespannt von einer vor-

modernen bis zu einer postmodernen Gesellschaft.

NADIG: Ja, und das Lustige ist, daß mein erstes Thema im Rahmen meiner Professur für Europäische Ethnologie in Bremen über die Geburt in Deutschland handelte. Es ging in diesem studentischen Projekt um Mutterschaft und Geburt, den Widerspruch zwischen Hausgeburt und technischer Geburt und den kulturellen Umgangsformen mit diesem soziobiologischen Ereignis. Mit diesem Thema war ein enger Bezug zu der Maya-Kultur hergestellt, weil ich dort mit Hebammen gearbeitet habe. Es war gar nicht so intentional geplant, es hat sich so ergeben, und es war sehr gelungen, immer wieder diese Interkulturalität im Hintergrund zu haben und diese Vergleichsmöglichkeit zur Verfügung zu haben. So wird es möglich zu zeigen, wie unterschiedlich und plural die jeweiligen kulturellen Formen sind. Das ist so ein alter Streitpunkt: Darf man überhaupt ein Phänomen aus der kapitalistischen Gesellschaft vergleichen mit einem Phänomen aus zum Beispiel einer indianischen Bauerngesellschaft? Ist das nicht von den ganzen Grundvoraussetzungen her sowieso schief und undenkbar? Und trotzdem denke ich, gerade wenn man das Thema psychoanalytisch angeht, daß das Subjekt mit bestimmten biopsychischen Vorgängen fertigwerden muß, die in seinem Curriculum auftauchen, wie etwa die Adoleszenz oder die Geburt bei Frauen. Und die Frage kann dann sein, welche Hilfsmittel die verschiedenen Kulturen zur Bewältigung dieser Vorgänge zur Verfügung stellen, und welche Aspekte der Kultur und der Individuen in diesen Maßnahmen respektiert werden? Ist es zum Beispiel die Bedürftigkeit der Frau oder ist es mehr die Funktionstüchtigkeit ihres Gebärapparates? Es können ganz verschiedene Ziele angepeilt werden, und auf dieser Ebene des qualitativen kulturellen Umgangs mit der Bedürftigkeit des Menschen und den Prozessen, die in und an ihm ablaufen, denke ich, ist eine interkulturelle Vergleichsmöglichkeit

denkbar, ohne daß sie streng durchgehalten werden könnte.

JFP: ... und ohne daß die Unterschiede nivelliert werden.

NADIG: Ja, natürlich! Die Idealisierung bestimmter kultureller Muster ist immer eine Gefahr und Verführung, weil manches im Fremden besser erscheint.

JFP: Sie haben vorhin angedeutet, daß die Forschungen in der Schweiz eine andere Methode bzw. ein anderes methodisches Vorgehen notwendig gemacht haben. Können Sie uns darstellen, wie sich ihr Forschungsvorgehen verändert hat?

NADIG: Ja. Wir haben versucht, genau wie in der 3. Welt vorzugehen. Wir haben eine Dreizimmerwohnung gemietet in der Gemeinde, die 7.000 Einwohner hat, und sind dorthin gezogen. Es war in einer Arbeitersiedlung.

JFP: Sie hatten noch weitere Mitarbeiterinnen.

NADIG: Drei, ja. Wir waren da und kein Mensch hat uns wahrgenommen. Wir waren einfach da.

JFP: Sie fielen nicht so auf wie damals in Mexiko.

NADIG: Und kein Mensch interessierte sich besonders für uns. Aber wir sind dann in eher klassischer Weise, wie das die alte Ethnologie gemacht hat, über den Gemeindepäsidenten, den Pfarrer, die Frauenvereinigung usw. die Wege durch die Institutionen gegangen und haben uns Kontakte zu Frauen vorschlagen lassen. Schließlich haben wir stark mit der Mütterberatungsstelle zusammengearbeitet. Und dann haben sich im Umfeld, so z.B. im Laden beim Einkaufen, zufällige Begegnungen und Gespräche ergeben. Insgesamt ergab sich eine anders geleitete Auswahl von Personen, eine institutioneller geleitete Auswahl, als wenn ich in einem 300-Menschen-Indianerdorf sitze. Wir mußten diese Vorstellung von der Einheitlichkeit des kulturellen Hintergrundsystems aufgeben, und es wurde eine soziologischere Vorstellung von unserer diversifizierten Gesellschaft zum theoretischen

schen Bezugspunkt unserer Interpretationen gewählt. Es ist enorm wichtig, daß man über Gesellschaftstheorien verfügt, wenn man diese Gespräche auswertet. Unser Vorgehen war in dem Sinne soziologisch, als wir uns mit der Klassengesellschaft beschäftigt haben, mit Schichtung, mit Modernisierungstheorie, respektive den post-modernen Ansätzen, vor allem mit den Modellen über soziale Gruppen, Vereine und soziale Institutionen, seien sie nun sehr informell oder hochinstitutionalisiert. Das wurde zu einer Leittheorie, die in der bäuerlichen Gesellschaft durch die Sozialorganisationen dargestellt worden wäre. Und dann mußten wir uns damit abfinden, daß wir in einer Frau im Züricher Oberland nie eine Repräsentantin für irgend etwas Typisches gefunden haben außer von den Repräsentationen, die sie darstellt. Sie waren weder eine typische Schweizerin noch eine typische Pfäffikerin, noch eine typische Feministin. Am Anfang war es sehr schwierig, all das klar zu kriegen. Es gibt zwar einen großen Bericht, es würde jedoch noch viel Arbeit bedeuten, dies wirklich systematisch darzustellen. Es hat ein Stück Theorie für diese heutigen Gesellschaften gefehlt. Aus der jetzigen Perspektive postkolonialer Kultur- und Erkenntnisansätze habe ich überhaupt kein Problem mehr, die ganzen Daten einzuordnen und zu gliedern.

JFP: Das ist wirklich spannend, wie sich solche Daten erst nachträglich über veränderte theoretische Orientierungen erschließen. Es handelt sich um ein verspätetes bzw. nachträgliches Verstehen; das ist sehr psychoanalytisch gedacht, wenn man so will.

NADIG: Ja, das ist wirklich so. Das Material und den Erhebungsprozeß finde ich immer noch prima. Das war eine sehr gute und saubere Arbeit. Wir waren regelmäßig in Supervision bei Psychoanalytikern und haben diese ethnopschoanalytischen Gespräche wirklich prozeßhaft aufgeschnipst. Wir haben dabei immer wieder versucht zu verstehen, wie die Adoleszenz der Frauen beschaffen war. Ich kann nun mit

einiger Sicherheit aus diesen prozeßhaften Gesprächen ableiten, daß die Adoleszenz tatsächlich eine Behinderung oder eine Befreiung ausgelöst hat. Es sind nicht einfach frühkindliche Bedingungen, die das alles bewirkt haben, sondern es sind gesellschaftliche Bedingungen. Diese Frauen waren psychisch gut integrierte Persönlichkeiten; es sind fast nur solche, die entsprechende Gespräche mitmachen. Aber die Folgen der Mobilität und der Auflösung von territorialen Bindungen haben sich sehr deutlich gezeigt.

JFP: Wir können ein paar Linien noch mal aufnehmen, die Sie jetzt angesprochen haben. Das eine ist die große Bedeutung der Gegenübertragung für den Forschungsprozeß, die vor allen Dingen durch die Ethnopschoanalyse in die Diskussion gekommen ist, wenn man z. B. an Devereux denkt. In der Psychoanalyse ist die Gegenübertragung lange wie ein Stiefkind behandelt und lediglich als die neurotische Reaktionsbereitschaft des Analytikers gefaßt worden, aber nicht als eigenes Instrument. Andererseits gibt es mittlerweile eine Art Gegenübertragungsmystik, alles wird ganz kurzschlüssig aus der Gegenübertragung heraus erklärt. Das interessiert die Leser unserer Zeitschrift und ist wichtig für die psychologische Forschung, wie mit dieser Gegenübertragung umgegangen und wie sie genutzt werden kann. Vielleicht können Sie sagen, welche Erfahrungen Sie gemacht haben. Sie haben ganz vielfältig damit zu tun, als Psychoanalytikerin, als Ethnologin, als Ethnopschoanalytikerin.

NADIG: In der Gegenübertragung spüre ich etwas, was noch nicht zur Sprache gekommen ist, und indem ich dieses Gefühl ernst nehme, schaffe ich Raum für eine Dimension, die zwar von Bedeutung für das Geschehen, aber noch nicht verstanden ist. Wenn dieser Raum für diese unverstandenen Gefühle in der Feldforschung oder den Gesprächen offen bleibt, können unbewußte Aspekte aus der fremden und der eigenen Kultur zur Darstellung kommen. Es

geht immer um subjektive Erfahrungen, die kulturell determiniert sind. Um die Gegenübertragung zu verstehen, ist auch die Supervision hilfreich. Ein Beispiel: Mit einer Frau war alles so verstopft und schwierig, ich fühlte mich immer gehemmt und zurückgewiesen, obwohl sie viel redete. Zwischendurch überlegte ich, ob ich abbrechen sollte. Die Supervisorin meinte, ich soll doch mal fragen, warum sie einen so langen Abstand zwischen den Geburten der Kinder hat. Wir wußten nicht richtig weiter und dieses Phänomen war das Auffälligste. Die Supervisorin sagte, »sieben Jahre ist viel, da ist was«. Mit dieser Frage ist dann die traumatische Lebensgeschichte dieser Frau aufgebrochen. Sie hat es zunächst noch abgewehrt, wollte die Gespräche ganz abbrechen. Und wie sie spürte, daß das nicht einfach machbar ist, daß das ein interaktiver Prozeß bleibt, auch um dieses Abbrechen-Wollen herum, hat sie sich schließlich auf mich eingelassen und ihre Lebensgeschichte erzählt. Ein anderes Beispiel erlebte ich mit einer Frau im Züricher Oberland. Ich war schwanger, und die andere hatte eben ein Kind geboren. Diese Gespräche waren für mich jedesmal unfäßbar schnell vorbei, und ich sagte immer, »das sind keine wissenschaftlichen Gespräche, was hier läuft«. Sie hat ganz viel erzählt, und ich hab sie immer gut verstanden. Es wurde deutlich, daß wir beide uns in einer Art intermediärem Raum in einer Auflösung der Ich-Strukturen und der Sekundärprozesse zugunsten des Kindes befanden – so wie Winnicott das beschreibt. Wir beide waren da drin, und ich habe gegenüber diesem behüteten Primärraum die gleiche Entwertung vorgenommen, wie das die Wissenschaft und die Gesellschaft tun. Dann wurde mir bewußt, daß ich mit ihr diesen mütterlichen Raum geteilt habe, den sie jetzt lebt. Und plötzlich war der voll von Informationen und kulturellen Daten und Aussagen. Es kam nach diesem Eintauchen und Sich-Verlieren wieder »Forschung« zum Vorschein. Das wäre ein gutes Beispiel dafür, was mit der

Gegenübertragung und der eigenen Übertragung gefunden werden kann. Wenn ich mit Studenten arbeite, dann ist das das größte Problem. Ich kann meinen Student(inn)en schlecht die Gegenübertragung klar machen, weil es immer zu heillosen Verwirrungen führt zwischen Projektionen und ideologischen Gedankengängen und Gefühlen. Ich hab in der Uni zwar angefangen, darüber zu reden und das klar zu machen, aber eher zu fordern, daß sie gute Protokolle machen und nur mit Supervision die Gegenübertragungselemente einbringen. Ich versuche, dieses leicht zu mystifizierende Element, das zu größenphantastischen Spielereien führen kann, eher in eine präzise Dokumentation des Prozesses umzuwandeln. Ich versuche zu verhindern, daß eine Deutungsinfation entsteht, aus irgendwelchen beliebigen Gefühlen heraus, die dann dem Gegenüber nicht gerecht werden und es pathologisieren. Die Kollegin im Forschungsprojekt »Züricher Oberland« war auch Psychoanalytikerin, und da war das gar keine Frage, daß dieses Element der Gegenübertragung eingesetzt wird, fast wie in einer klassischen analytischen Sitzung. Ich sehe eine große Schwierigkeit, das wissenschaftlich zum Ausdruck zu bringen. Ich beschäftige mich mit der postmodernen Beliebigkeit, mit konstruktivistischen Ansätzen, die den Sozialwissenschaften vorwerfen: es ist alles eine Konstruktion, die Ethnografien und die Kultur, »die Mexikaner,« »die Türken« und so weiter. Das einzige, was bleibt, ist, ganz präzise den eigenen Standort zu beschreiben und ganz präzise den Prozeß des kulturellen Austausches zwischen dem Ethnologen und seinem Gegenüber nachzuzeichnen. Meistens wird dann behauptet, daß das literarische Erzeugnisse sind. »Dichte Beschreibungen,« sagt Clifford Geertz. Geertz, Markus und Fischer sind dazu gekommen, daß es im Grunde keine Ethnografie gibt, außer der, bei der der Autor selbst Kultur erfindet.

JFP: Also eigentlich Narrationen?

NADIG: Ja, es sind Narrationen, im Extremfall wird angenommen, es gebe keine Realität dahinter. Ich denke, daß sich der psychoanalytische Ansatz genau mit dieser Problematik beschäftigt. Der psychoanalytische Raum ist immer als gemeinsam konstruierter Raum definiert worden, in dem gemeinsame, auch vielfältige und widersprüchliche Deutungen von Verhältnissen, die vorher verwirrte und oft destruktive Bedeutungen gehabt haben, gefunden werden. Und in dem Sinn könnte in diesem ethnopsychanalytischen Vorgehen die Antwort liegen, die präzise auf den konstruktivistischen, berechtigten Ansatz antwortet - präziser als »dichte Beschreibungen«. Es könnte ein Prozeß beschrieben werden, in dem die Standpunkte und gleichzeitig der kulturelle Prozeß, der mit Überschneidungen und Bedeutungskonstruktionen von Subjekten aus zwei verschiedenen Kulturen entsteht, transparent werden. Das ist gegenwärtig mein Thema, das mich sehr fasziniert.

JFP: Spannend finde ich Ihre Analogiebildung zur psychoanalytischen Behandlung. Am Beispiel der Frau, mit der Sie sich nicht wohl gefühlt haben, da könnte man sagen, daß Ihre Gegenübertragung der Übertragung vorausgegangen ist. Nicht die Gegenübertragung ist auf die Übertragung gefolgt, sondern umgekehrt. Weiterhin läßt sich daraus folgern, daß der Analytiker oder die Analytikerin immer Mitkonstrukteurin oder Konstrukteur einer Lebensgeschichte ist und nicht einfach nur irgendeinen Originalvorfall rekonstruiert oder eine Urszene entdeckt, irgendetwas, was dahinterliegt.

NADIG: Ganz genau. Diesen Prozeß genau nachzuvollziehen und nachzuzeichnen, denke ich, das kann nur auf dem Feld der Psychoanalyse mit ihren unendlichen Erfahrungen und Verfeinerungen geschehen. Diese Erfahrungen in die Sozial- und Kulturwissenschaften und die Ethnologie hineinzutragen, darin sehe ich im gegenwärtigen Moment der erkenntnistheoretischen Infragestellung eine große Chance. Da meine ich, könnte

die Ethnopsychanalyse wieder aktuell werden, nicht als modische Strömung, das ist vorbei. Wenn sie aber in einer ganz anderen Weise Präzision und Transparenz in die sozialwissenschaftlichen und interkulturellen Forschungsprozesse einführt, dann ist es interessant.

JFP: Über diese erkenntnistheoretische Problematik?

NADIG: Ja, das wäre die eine Ebene. Andererseits bietet die Ethnopsychanalyse ein methodisches Instrument, um diese aktuellen, kulturwissenschaftlichen Theorien, diese kulturellen Räume und kulturellen Prozesse, die dort beschrieben werden, als eine Erfahrung im Prozeß noch präziser zu fassen. Auch in Gruppen werden kollektive Erfahrungen gemacht und eine Identität im Prozeß erzeugt, eine gemeinsame kulturelle Identität, die sich wieder wandelt. Das Element des Körpers, der Erfahrung, der Emotionalität und der kulturellen Symbole werden miteinbezogen, die gehören dazu.

JFP: Ich glaube, daß gerade in der Psychoanalyse so eine konstruktivistische Erkenntnistheorie liegt. Schon in der Erinnerungstheorie, die Freud entwickelt hat, liegt das drin.

NADIG: Ja, in der Umdeutung.

JFP: Und in der Umschrift, in dem Umschreiben, der ...

NADIG: Sinnggebung. Es gibt eine Richtung, Roy Schafer und andere in Amerika, die ganz stark den psychoanalytischen Prozeß als einen konstruktiven fassen. Aber ich weiß nicht genau, ob sie dann das in dieser Weise verstehen, wie ich das meine.

JFP: In diesem Ansatz wird die Metapsychologie fast aufgegeben. Ich glaube, das ist falsch, denn man kann den Konstruktivismus nicht nur aus der Behandlungstheorie, sondern viel besser aus der Metapsychologie, aus der Gedächtnistheorie entwickeln. Ich nehme darüber hinaus an, daß das in den kulturtheoretischen Arbeiten wie »Der Mann Moses« steckt, wo Freud einen Ursprung konstruiert und gar nicht anders kann, als das irgendwann zuzugeben.

NADIG: Er kann nicht anders, als es zuzugeben, das ist der wichtige Punkt.

JFP: Ja, das ist der Punkt. Freud will das Faktische des Ereignisses, des Urvater-Mordes, immer wiederfinden und nachweisen, aber es gelingt ihm nicht.

NADIG: Ja, und das ist das Wunderbare an der Psychoanalyse, daß sie immer wieder dazu kommt, sich selber als Prozeß zu verstehen und im theoretischen Prozeß von Hypothesen ausgeht, die Hilfsinstrumente sind und die wiederum als Hypothesen und Konstrukte aufgelöst werden müssen.

JFP: Er sagt in der Arbeit über Deckerinnerungen einen schönen Satz über die Erinnerung: Es sei die Frage, ob es Erinnerungen aus der Kindheit oder an die Kindheit sind. Da ist das ganze Problem schon aufgeworfen.

NADIG: Und das ist vielleicht das Wichtige, daß es nicht so sehr darum geht, theoretische Kategorien weiter festzuhalten, sondern daß es um Qualitäten von Beziehungen geht, und daß diese Qualitäten in verschiedenen Formen ausgedrückt werden können. Das ist es, was viele Kulturwissenschaftler zu Lacan hinüberzieht, gerade die, die sich mit Erkenntnistheorie beschäftigen. Sie finden bei ihm diese Differenz zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen, und sie können die ganze Kultur auf symbolische Strukturen hin untersuchen. Ich denke, daß es so einfach zu sein scheint, weil Lacan sich gerade aus dem Beziehungsgemeinschaft herausschält, auf das der Freudsche Psychoanalytiker meiner Ansicht nach sehr viel ausführlicher und sorgfältiger eingeht. Bei Lacans Struktur-Analysen ist dagegen die Beziehungsqualität ausgespart. Die Struktur dieser Beziehungsqualitäten, die er beschreibt, das ist schon wichtig und interessant. Sicher kann ich oft mit Hilfe seiner Sprache und Modelle etwas plötzlich schärfer sehen. Aber er hat nur ein abstraktes Verständnis der menschlichen Beziehung. Das ist das Besondere an der klassischen Psychoanalyse und der Ethnopsychanalyse, daß sie versucht, den Beziehungspro-

zeß selbst methodisch hereinzunehmen und nachvollziehbar zu machen. Ich glaube, das macht sonst kein Ansatz.

JFP: Das wären so die beiden Punkte, an denen Sie Ihre Hoffnung festmachen, daß die Ethnopsychanalyse wieder an Bedeutung gewinnen könnte?

NADIG: Ja. Ich habe im letzten Herbst in Berlin bei einem Vortrag versucht, die postmodernen Ansätze und Fragestellungen in der Ethnologie und Kulturwissenschaft darzustellen und zu zeigen, warum ich denke, daß die Ethnopsychanalyse da hineinpasst und einen Zuwachs an Transparenz und Prozesshaftigkeit bringt. Ein Japaner sagte daraufhin: »Das ist falsch, was Sie meinen, das ganze psychoanalytische Konzept ist ein Konstrukt, das sind feste Kategorien, und damit machen Sie wieder eine Konstruktion.« Ich denke, das war eine wichtige Frage: Inwiefern sind die psychoanalytischen Konzepte Konstrukte, die in der wissenschaftlichen Arbeit in dieser Weise als Kategorie benutzt werden, um eine Realität oder einen Prozeß zu ordnen?

JFP: Gut, ich meine, da könnte man sagen, was sollte es anders sein, als ein Konstrukt?

NADIG: Ja, es ist eine Ordnungskategorie.

JFP: Vielleicht können wir zum Schluß auf Ihre aktuellen Interessen- und Arbeitsschwerpunkte kommen. Sie haben mir schon kurz angedeutet, daß Sie im Moment über Mutterschaft und Muttersein forschen.

NADIG: Als ich nach Bremen kam, war ich gezwungen, zu gucken, was kann ich kräftemäßig überhaupt leisten, ohne daß ich mich zu sehr verausgabe. Da habe ich meinen Zustand, daß ich zwei kleinere Kinder hatte, zum Thema gemacht, und habe die Frage nach der Hausgeburt und dem Umgang mit dem Mutterwerden zu einem Forschungsprojekt gemacht. Gleichzeitig war ich dabei, einen ethnologischen Schwerpunkt im Studiengang Kulturwissenschaft neu aufzubauen. Da gab es bislang keine Ethnologie. Es ist inzwischen so, daß in den letzten sechs Jahren meine sämtlichen acht Mitarbeiterinnen, Doktorstipendiatinnen

oder Drittmittelfrauen alle ein Kind hatten oder gekriegt haben. Drei hatten schon eins.

JFP: Aber alle sind Mütter.

NADIG: Alle sind Mütter. Und ich war inzwischen ganz verzweifelt, wie viele kinderreiche Frauen mit mir zusammenarbeiten und dadurch natürlich »behindert« sind. Sie haben sich offensichtlich durch mein Vorbild sehr animiert gefühlt. Inzwischen haben wir eine Supervision mit Birgit Volmerg organisiert, die mit uns erarbeitet, was es heißt, als Mütter in der akademischen Institution Wissenschaft zu machen, was für Bedingungen dazu respektiert werden müssen. Das ist eine Art Forschungsthema. Ich möchte dem vertieft nachgehen. Ich plane im Moment auch eine größere Forschung über die Technisierung der Geburt. Wir möchten gern die Technisierung der Geburt aus medizinischer, historischer und ethnologischer Sicht untersuchen. Ich würde gern das Geburtsritual in der Klinik als ethnologisches Ritual untersuchen: Wer ist beteiligt? Welche Gesten, Handlungen und Gespräche werden sichtbar? An welcher Stelle werden in welcher Sequenz technische Hilfsmittel eingesetzt? Was hat das im strukturellen Ablauf für eine Bedeutung? Der zweite Teil wären ethnopsychanalytische Gespräche mit den Beteiligten an dieser Geburt, sowohl Ärzte als auch Schwestern.

JFP: Auch die Ehemänner?

NADIG: Ja, Beate Schücking untersucht aus rein medizinischer Sicht, was diese Eingriffe bedeuten und wie sie legitimiert werden. Barbara Duden würde mehr die Anfänge der Technisierung unter dem Faschismus untersuchen. Ich denke, das ist sehr interessant, weil sie sich mit der Konstruktion des Biologischen beschäftigt. Der Obertitel ist »Konstruktion von Körper und Geschlecht in der Technik« oder »durch technisches Handeln«. Der andere Schwerpunkt, der für mich als Thema ansteht, mit dem Kollegen Matthias Waltz, der philosophisch an der Postmodernedebatte orientiert

ist, ist ein Projekt über die Prozesse in kulturellen Räumen von Jugendlichen. Er hat über Lacan und den postmodernen Theorien Zugang zum Thema. Wir wollen schauen, was können wir an kultureller Symbolik, an Beteiligung der Subjekte und der forschenden Personen methodisch, ethnopsychanalytisch tun und dingfest machen. Dabei wäre das Ziel zu verstehen, wie konstruieren sich Jugendliche aus Deutschland oder aus anderen Gesellschaften eine kulturelle Identität, eine Orientierung, wie amalgamieren sie Elemente aus diesen vielfältigen Jugendkulturelementen, wie amalgamieren sie eine Bedeutung. Das sind Fragen, wo zum Beispiel Television, Computer und Internet eine Rolle spielen.

JFP: Mir wird immer deutlicher, daß für Sie die Frage der Konstruktion und des Konstruktivismus eine ganz zentrale Rolle spielt. Ist das der Nenner, der sich mittlerweile durchzieht?

NADIG: Ja, Konstruktionen sind im aktiven Handeln entstanden und wir sind nicht nur Opfer, die von der herrschenden Kultur, die sich globalisiert, erschlagen werden und zu etwas Farblosem geklont werden. Diese Haltung kann ich nicht übernehmen. Das hängt ganz stark damit zusammen, daß ich mich als Frau durch diese erkenntnistheoretische Wende enorm befreit fühle. Befreit von all diesen reduktionistischen Kategorien und Ordnungskisten, die es gerade in der Ethnologie gab, wo man immer am Schluß gezwungen war, was draufzupflastern, und nicht recht wußte, was es zu tun hat mit der konkreten Sache. In Frauenbelangen war das sehr stark.

JFP: Das nimmt den Fundamentalismus bestimmter Positionen heraus, die Härte dieser kategorialen Zuordnung.

NADIG: Ich hatte gar nicht das Gefühl, daß ich jetzt in der postmodernen Beliebigkeit in modischer Weise aufgegangen wäre, sondern daß durch diese Position eine Befreiung herüberkommt.

JFP: Es ist eine Radikalisierung.

NADIG: Ja, nicht?

JfP: Es ist kein Verzicht auf politische Positionen. Es gibt solche Spielarten allemal, aber das ist nicht zwingend, zumal es neue Spielräume im Feld der Macht oder der Definitionsmächte eröffnet. Das ist viel flexibler geworden.

NADIG: Ja, es ist eine Radikalisierung im Respekt gegenüber dem Detail, gegenüber dem Spezifischen und dem Einzelnen, dem Subjekt, und nicht gegenüber der Linie.

JfP: Ja, das Besondere bekommt mehr Recht gegenüber dem Allgemeinen.

NADIG: Ja, genau. Das finde ich ganz prima, und ich fühle mich überhaupt nicht modisch. Manchmal denke ich, die Ethnopsy-

choanalyse hat schon lange in dieser Art gearbeitet, und die Psychoanalyse sowieso. Es wurde versucht, die Ethnopschoanalyse in die Sozialwissenschaft hinüberzutragen und jetzt ist sie vielleicht auf einen fruchtbaren Boden gekommen. In dem Sinne ist es für mich eine große Befreiung, aus diesen alten feministischen oder politischen Linien heraustreten zu können, die sehr starke Gräben aufgeworfen haben. Es ist viel mehr möglich geworden zu denken und zu zeigen.

JfP: Ja, das könnten wir als Schlußwort nehmen. Frau Nadig, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.